

Querverlag



Leslie Feinberg

# Drag King Träume

*Roman*

*Deutsch von Ekpenyong Ani*

Die Originalausgabe erschien 2006 bei Carroll & Graf, New York, NY, USA,  
unter dem Titel *Drag King Dreams*.

© Querverlag GmbH, Berlin 2008

Unter Mitarbeit von Anke Mai

Erste Auflage September 2008

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale unter Verwendung eines Fotos „Moonshine“ von Risk Hazekamp.

Gesamtherstellung: TZ-Verlag, Roßdorf

ISBN 3-89656-156-5

Printed in Germany.

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Querverlag GmbH, Akazienstraße 25, D-10823 Berlin

<http://www.querverlag.de>

Mit einem vor Liebe überfließenden  
Herzen widme ich dir dies,  
Minnie Bruce: meiner Partnerin auf  
dem Pfad des Lebens,  
meiner Geliebten und Freundin,  
meiner Gefährtin.

*„Die Widersprüche sind unsere Hoffnung.“*

Bertolt Brecht

# Danksagung

Danke!

Ich bin allen sehr dankbar, die mir Feedback zum Romanmanuskript oder Teilen daraus gaben, sowie denen, die mir halfen, praktische Fragen zu klären. Mein besonderer Dank gilt Nic Billey, Deirdre Sinnott (Al Dente), Julius Dykes, Martha Grevatt, Ellis Guzman, Bev Hiestand, Dr. Josephine Ho (Center for the Study of Sexualities, National Central University, Taiwan), Michael Kramer, Chandra Talpade Mohanty, Anya Mukarji-Connolly, Milt Neidenberg und Dean Spade (Sylvia Rivera Law Project).

Ich danke meiner Literaturagentin Laurie Liss und den MitarbeiterInnen bei Sterling, Lord and Literistic für die treue Unterstützung, die sie mir und *Drag King Träumen* zuteil werden ließen.

Ich danke meinem Lektor Don Weise und dem gesamten Stab bei Carroll & Graf für ihren leidenschaftlichen Einsatz für dieses Buch sowie die Arbeit, die sie darin investierten, damit Sie es in den Händen halten können.

Meine Dankbarkeit gilt der Kriegerin Pat Chin, die mir vor ihrem Tod begeistert Mut für diesen Roman zusprach.

Ein herzliches Dankeschön möchte ich auch allen LeserInnen von *Stone Butch Blues* (dt. *Träume in den erwachenden Morgen*) aus-

sprechen, die mich dazu anregten, diesen zweiten Roman zu schreiben.

Und Minnie Bruce, ich habe diese Kapitel in den kalten Stunden vor Sonnenaufgang geschrieben, als du im Norden unterrichtet hast, um sie dir wie kleine Geschenke zu präsentieren, die du auspacken konntest, wenn du in unser Baumhaus zurückkehrtest. Ich habe noch immer vor Augen, wie du gemütlich im Polstersessel in unserer Küche saßest und unter dem Blätterdach der „Dottie“-Pflanze gelesen hast. Es war das erste Mal, dass ich sah, wie jemand einen Prosatext von mir liest, mit eigenen Augen sehen konnte, was dich zum Lachen brachte oder dir die Tränen in die Augen trieb. Danke, meine Geliebte.

# 1

„Wen interessiert's denn, was irgendwer zwischen den Beinen hat?“, flüstert Vickie, Frustration in der Stimme. Mir braucht sie das nicht zu sagen, daher nehme ich nicht an, dass sie eine Antwort erwartet.

Mein Blick ist stählern, fixiert einen rotgesichtigen, tobenden Mann, der mit den Fäusten von innen auf die geschlossenen Wagentüren des PATH-Zuges einhämmert. Die Konfrontation dauert schon die gesamte Zugfahrt unter dem Hudson River bis nach Jersey an. Was als Kopfschmerz begann, ist zu einer pochenden Migräne geworden.

Vickie und ich stehen inzwischen auf dem Bahnsteig. Die geschlossene Wagentür trennt uns von dem wild um sich schlagenden Mann, der uns, die entlaufenen Tiere, zu fassen kriegen will. Sein Brüllen klingt gedämpft. Die mit Gummi eingefassten Plexiglasfenster vibrieren mit jedem Schlag. Ich spüre, wie sich meine Fäuste so fest zusammenballen, dass die Knöchel weiß werden. Mein Herz pumpt Adrenalin.

„Was für eine Fahrt“, sagt Vickie. „Ist es nachts immer so?“

Ich bin ganz und gar in diesen Augenblick versunken. „So ist es immer, egal wo ich bin.“ Die Worte schnüren mir die Kehle zu.

Der Mann ist außer sich vor Wut und versucht, den Reißverschluss seiner Hose aufzumachen, fummelt zwischen seinen

Beinen, um seinen Penis in eine Waffe zu verwandeln. Doch der Reißverschluss klemmt und seine Hand bleibt auf halbem Wege stecken. Er spuckt Hass, gespeist durch seine blinde Wut. Wäre Ruby jetzt hier, würde sie ihren Minirock hochziehen und ihm direkt vor dem Zugfenster den Hintern entgegenstrecken.

Ich schenke ihm ein dünnes, höhnisches Lächeln und wackle mit meinem kleinen Finger.

Vickie gibt mir unwillkürlich einen leichten Klaps auf die Schulter. Sie ist entsetzt. „Du wirst ihn noch wütender machen.“

Mein Lachen klingt hohl. „Wütender als jetzt kann er ja wohl kaum werden.“

Sie senkt die Stimme: „Hast du Angst?“

Ich spüre nichts, bin abgestumpft in dieser langen Winternacht. „Ich hab keine Angst vor ihm, ich fürchte mich davor, wie viele seiner Sorte es gibt.“

Vickie braucht etwas, das sie beruhigt. Das hier ist nicht ihr Terrain. Sie ist Aktivistin, keine Straßenkämpferin.

„Gemeinsam könnten wir's mit ihm aufnehmen.“ Meine Stimme hört sich mechanisch, bitter an. „Abgesehen davon glaube ich gar nicht, dass er uns kriegen will. Wäre ich an seiner Stelle und wollte jemandem an die Gurgel, würde ich die Tür zwischen den Wagen nehmen und wäre schneller hier draußen auf dem Bahnsteig, als die gucken könnten.“

Vickie wird blass. Das beruhigt sie nicht.

Wir beobachten den Mann, der hinter der Barriere aus Plexiglas kurz vor einem Herzinfarkt steht. Vom Innern des Wagens starren uns Nachtschwärmer und Frühaufsteherinnen an. Auf der anderen Seite der Gleise drängen sich die ersten Pendler der frühmorgendlichen Rushhour und begaffen die Szene. Ein Schauspiel, zwei Perspektiven.

„Los Max, lass uns gehen.“ Vickie zieht mich am Jackenärmel. „Wir bringen ihn nur noch mehr in Rage, wenn wir hier stehen bleiben.“ Ich schüttele ganz langsam den Kopf. Ich werde ihm erst den Rücken zukehren, wenn ich weiß, dass die Türen des Wagens nicht wieder aufgehen.

Im Wagen nebendran schiebt der Schaffner ein kleines Fenster auf und lehnt sich heraus, um der Zugführerin das Signal zur Weiterfahrt zu geben. Er merkt, dass alle wie erstarrt in dieselbe Richtung schauen. Er hält inne und versucht sich weiter aus dem Fenster zu lehnen, um die Quelle der Unruhe zu orten. Mit dem Kopf deutet er zum nächsten Wagen, aus dem das Gebrüll kommt, und sieht mich fragend an. Es ist der freundliche Mann, dem ich am Ende meiner morgendlichen Fahrten meistens meine Zeitung gebe. Ich zeige mit dem Kinn in die Richtung des Problems und schüttele den Kopf: Lass die Tür zu. Er nickt fast unmerklich und wirft mir ein müdes Lächeln zu. Der Diamant in seinem Ohrläppchen glitzert, ein funkelnder Stern. Ein Blick zur Seite verrät mir, dass Vickie diese Interaktion komplett entgangen ist.

Der Schaffner zieht den Kopf zurück und macht das Fenster zu. Der Zug schiebt sich langsam unter dem Stahlträgergewölbe des Bahnhofs am Journal Square heraus. Hohnlächelnd winke ich dem Mann, der uns am liebsten umbringen würde, zu, während er an uns vorbeifährt – wohl wissend, dass ich ihm noch einmal begegnen könnte.

Mit dem Abebben des Adrenalins fängt es in meinem Kopf an zu pochen. Ich bin müde, gereizt. Ich bin schon lange auf, die ganze Nacht. Das einzige, das mir gerade echt erscheint, ist der raue Felstunnel, der uns umgibt, eine Abkürzung durch eine städtische Berglandschaft. Hervorstehende Felsbrocken, gehalten von Bolzen, so dick wie mein Arm, gefangen in stählernen Haarnetzen. Ich schaue zum Ausgang des Tunnels in den leuchtenden kobaltblauen Himmel. „Fast Tag“, sage ich zu Vickie. „Ich muss nach Hause. Der nächste Zug nach Newark fährt bald. Ich warte mit dir.“

Auf dem Bahnsteig gegenüber drängen sich die Fahrgäste, die nach New York wollen. Sie stehen nah beieinander mit dem Rücken zu uns und machen sich für das Eintreffen des nächsten Zuges bereit – zu viele Menschen, die um zu wenige Plätze kämpfen müssen.

Vickie schüttelt den Kopf, als könnte sie damit das gerade Erlebte vertreiben. „Das könnte ich nicht ständig ertragen“, seufzt sie. „So will ich nicht kämpfen.“

Meine Wut entzündet sich wie ein Streichholz, der Geruch von Schwefel steigt mir in die Nase. Mein Tonfall ist barsch, gereizt: „Ich hab keine Wahl.“

Damit habe ich einen Nerv getroffen. Vickies Augen füllen sich mit Schmerz, ihre Stimme wird kühl: „So einfach ist das nicht, Max. Das weißt du.“

In mir brodelt es. „Du kannst einfach wieder Vic sein. Ich kann mich nicht einfach umziehen und als Rechtsanwalt in den Alltag zurückkehren.“ Ich betone jedes Wort, als würde ich ihr etwas beibringen wollen. Kaum höre ich die Worte ausgesprochen, tut es mir leid, dass sie aus meinem Mund kommen.

Vickie presst die Lippen so fest zusammen, dass sie fast verschwinden. Zerstreut rückt sie ihre Perücke zurecht, nach Gefühl.

Ich wünschte, der nächste Zug würde bald kommen. Am frühen Morgen fahren die Züge nicht sehr häufig. Ich beuge mich auf dem Bahnsteig nach vorne und spähe die Gleise entlang, um zu sehen, ob die Signallampen schon grün sind. Ich vergrabe meine Hände in den tiefen Taschen meiner dicken, wolldeckenähnlichen Cabanjacke und stampfe mit den Absätzen meiner Stiefel auf dem Bahnsteig herum, um mich etwas aufzuwärmen.

„Du brauchst nicht zu warten.“ Vickies Stimme ist so eisig wie ihr Atem. „Ich bin schließlich ein großer Junge.“

Ich versuche die Situation zu entspannen: „Holt dich Estelle mit dem Auto vom Bahnhof ab?“

Vickie beugt sich nach vorne und hält Ausschau nach dem Zug. „Nein.“

„Nein?“

Sie verliert langsam die Geduld. „Nein. Ich habe ihr gesagt, sie soll ausschlafen und sich um mich keine Sorgen machen. Ich werde vorm Frühstück zu Hause sein und mich dann ein paar Stunden hinlegen. Ich habe den ganzen Nachmittag Termine mit Mandanten.“

Wir stehen nebeneinander, unbehaglich.

„Wohnst du weit von hier?“, fragt sie. Smalltalk.

„Nö, nur ein paar Straßen weiter.“

Ich höre das Kreischen einer Trillerpfeife, als der Zug nach Newark aus dem Tunnel auf uns zudröhnt. Ich kann einen Blick auf den heller werdenden Himmel von Jersey erhaschen. Das heißt, dass östlich von hier, auf der anderen Seite das Hudson, die Sonne langsam hinter der Wallstreet aufgeht. Ich will schnell nach Hause, bevor der Tag anbricht.

„Geh schon“, sagt sie.

Ich schaue auf meine Stiefel und stampfe mit den Füßen auf. „Es tut mir leid“, sage ich. Ich meine es ernst, doch es klingt hohl.

Sie nickt abwesend. „Geh nach Hause, Max. Geh schlafen.“

Der Zug fährt neben uns ein und kommt mit kreischenden Bremsen zum Stehen.

„Hast du deine Kamera?“, fällt mir noch ein.

Sie klopft auf die große Ledertasche, die über ihrer Schulter hängt. Halbherzig winken wir uns zum Abschied zu und ich wende mich ab.

Ich bin erleichtert, allein zu sein, und nehme zwei Treppenstufen auf einmal, um nach oben aus dem Bahnhof hinaus und in die eisige Kälte zu gelangen. Die Zufahrtsstraße ist noch immer verengt durch Sperren, die nach dem 11. September errichtet wurden. Die Einfahrt wird von einem Sicherheitsbeamten bewacht, der in dem kleinen Wachhäuschen aus Holz kauert, um sich warm zu halten. Die Soldaten sind nicht mehr da. Weg sind die Jugendlichen in Tarnanzügen mit Maschinengewehren über der Schulter, die sich nervös um gepanzerte Geländewagen scharren, damit beauftragt, in jedem Gesicht einen potenziellen Feind zu sehen.

Nun stehen hier nur die blattlosen Bäume mit ihren dünnen Ästen, dunkle Silhouetten vor einem violetten Streifen Himmel. Kein Vogelgezwitscher. Jeder meiner Atemzüge eine Wolke. Meine Lungen schmerzen, und als ich huste, stellen sich die Härchen in meiner Nase auf. Die Luft ist so kalt, als könnte sie zerspringen. In einer solchen Kälte liegt eine gewisse Sicherheit.

Beim Gehen werfe ich keinen Schatten aufs Pflaster. Eine blasse Sonne erhebt sich durch lachsfarbene Streifen am Himmel. Das

Tageslicht löst die Nacht ab. In der Luft hängen erstarrte Wolken aus Rauch und Dampf – der Atem der Großstadt.

Ich ziehe meine Mütze tiefer ins Gesicht und wickle mir den Schal fester um die Ohren, um sie zu wärmen. Ich kann meinen Körper riechen, meine eigene Ökonische, die nach fremdem Zigarettenrauch und abgestandenem Bier stinkt. Es ist lange her, dass ich die Sonne auf dem Körper gespürt habe, während mich mein schmaler Schatten verfolgt – der kleine Streifen Nacht, der mich immer begleitet.

Ich habe meine Straße erreicht, bin fast zu Hause. Die Ampeln sind noch immer auf Intervallmodus geschaltet, gelbe Sonnen, die blinken: Achtung, Achtung.